

S. M. Torpedoboot „S 90“.

Unsere Helden hielten noch Tsingtau. — Es war um 7 Uhr abends des 17. Oktober 1914 und schon dunkel, als Kapitänleutnant Brunner mit S. Maj. Torpedoboot „S. 90“ vom Ankerplatz in der inneren Bucht durch die Sperren zum Angriff gegen die japanisch-englischen Blockadestreitkräfte in See ging.

Draußen stand vor des Feindes Linien Schiffen und Kreuzern eine Kette seiner Zerstörer. Dreien mußte das Torpedoboot ausweichen. In hoher Fahrt dampfte es durch die Gefahrzone und kreuzte auf der Suche nach des Gegners großen Schiffen. Gegen 1 Uhr früh ward eins in langsamer Fahrt auf Tsakientau gesichtet. Der Kommandant drehte auf parallelen Kurs und beschloß den Angriff. Da der Himmel bewölkt und die Sichtigkeit kaum zwei Seemeilen war, konnte er unbemerkt dem Gegner mit großer Fahrt aufdampfen und sich vor ihm auf seine Steuerbordseite legen. Als er mit der Batteriepeife das Signal „Rohr Steuerbord“ gab, war das feindliche Schiff — ein Kreuzer von etwa 100 Meter Länge, mit einem Schornstein und zwei Masten — so deutlich zu sehen, daß er auf das Anstellen des Scheinwerfers verzichten konnte.

Auf 800 bis 1000 Meter vom Gegner stellte der Kommandant den Maschinentelegraphen auf „äußerste Kraft voraus“. Die Nerven gespannt und die Augen geweitet, standen die drei Rohrmeister bei den Torpedoröhren. Auf 500 Meter vom Feind drehte der Kommandant mit Hartbackbordrunder zum Schuß ab und gab Erlaubnis zum Feuern.

Das vordere Rohr wurde sofort, das mittlere 15 und das achtere 20 Sekunden später losgemacht, während das Boot im Abdrehen dem Gegner sich auf 300 Meter näherte.

So wurde der Feind überrascht. Erst beim Aufblitzen des Schusses aus dem vorderen Rohr gaben seine Hörner, zu spät, ein Warnsignal. Nach dem Auftreffen des achteren Torpedos schlug vom Kreuzer

eine Flammenlohe auf. Ein Donnertrachen erschütterte die Luft.

Sprengstücke von geborstenen Granaten fielen so dicht um „S 90“, daß die Männer an Bord glaubten, der Feind habe sie mit allen Geschützen zugleich unter Feuer genommen. In Wirklichkeit hatte der Treffer die Munition an Bord des Kreuzers entzündet. Das feindliche Schiff ^{laut Schwall} laut schwall. Die Besatzung war verloren. Aber das Donnertrachen der Explosion und das Auslodern der Flammensäule hatten den Angreifer und sein Glück den feindlichen Zerstörern, wie großen Schiffen in der Arkonasee und Schafjelsonbucht verraten. Bald meldete der F.-L.-Gast von starkem gegnerischem Funkenverkehr. Das Knattern erzählte, der Rückweg nach Tsingtau sei dem Torpedoboot abge schnitten. Der Kommandant entschloß sich zur Fahrt auf die hohe See, mit Kurs nach Süden. Der Gegner folgte. Noch unsichtbar rief er durch Funken spruch neue Streitkräfte heran, und um 2½ Uhr schon kam von Süden der erste feindliche Kreuzer „S 90“ entgegen. Unser Schiffchen war umstellt. Nach anderthalb Stunden mußte es hell und das Lied zu Ende sein. Aber schließlich hatte das Boot mit Versenkung eines großen feindlichen Schiffes sein Daseinszweck erfüllt. Es galt nur noch, dem Kaiser die Besatzung zu erhalten und zu verhindern, daß Fahrzeug und Flagge als wohlfeile Beute in Feindeshand fielen. Der Kommandant entschloß sich zur Küste zu fahren, seine Leute zu landen und dem Boot ein Grab in Ehren zu rüsten. Wir sehen nun einen Vorgang, der an das Versenken der „Ayesha“ erinnert, und hören, daß Brunner wie Müde durch mühseligen langen Marsch seine Mannschaft dem Vaterland rettet. Nichts darf uns mehr freuen, als die Tatsache, daß so jede Leistung unserer Dampfer eine Parallele findet. Mag es anfänglich scheinen, als ob sie weder zu überbieten noch nachzuahmen sei. Bald hören wir von ähnlicher Umsicht, Tatenlust und Dienst-

treue eines schlichten jungen Offiziers, den die Gelegenheit als reifen und klugen Führer offenbart. Wie Mücke findet auch Brunner draußen in Not oder Gefahr jeden Deutschen bereit, dem Vaterland in Treue ein Helfer und Diener zu sein. Ja, „Deutschland hoch in Ehren, Du heil'ges Land der Treu“, Du hast's, dem Herrn sei Dank, nicht nötig, wie Britanniens Krämervolk, Geld zu bieten, um unter Deinen Ebnen drinnen Streiter und draußen Helfer zu werben.

Von der Dunkelheit beschirmt, kann Kapitänleutnant Brunner um 4 Uhr 40 Minuten morgens die Klüfte sichten und sich auf vier Meter an den Strand loten. Aber die Dünung ist schwer, und die Brandung läuft so stark, daß er in tieferes Wasser zurückgehen muß. Dort läßt er seine Munition wie die Verschlußköpfe der Geschütze über Bord werfen und die Reservetorpedos mit eingerüstem Sinkventil abfeuern. Sein Funkenapparat schickt der Signalstation in Tsingtau die letzte Meldung, „nach Vernichtung des japanischen Kreuzers „Takatschio“ Boot an der Südküste gesprengt; Besatzung ausgeschifft; keine Verluste“, und wird zerstört.

Im blauen Anzug mit umgebundenen Schwimmwesten läßt Brunner die Besatzung antreten: „Wir werden unser Fahrzeug nicht vergessen, Leute! Es hat uns in seiner letzten Stunde noch zu schönem Erfolg getragen. Nehmen wir Abschied von „S 90“ mit dem Ruf: Seine Majestät der Kaiser, unser geliebter König und Herr, er lebe! Hurra, Hurra, Hurra!“

Die Augen brennen, als die Besatzung für eine Minute schweigend steht. Brunner zögert, aber ruft dann laut und fröhlich: „Flagge und Wimpel niederholen!“ „S. 90“ lebt nicht mehr, ist jetzt kein Kriegsschiff, sondern tote Materie.

Bündel von Sprengpatronen werden im Fahrzeug verteilt und die Leute ausgeschifft. An einer Manillaleine schwimmen sie durch die Brandung, die das Dingi nicht durchfahren kann. Viel Vorrat für den Marsch läßt sich bei solcher Landung nicht mitnehmen. — Schließlich ist nur noch der Kommandant mit dem Torpedomaschinisten, einem Maat und einem Heizer an Bord. Er schickt die gelandete Mannschaft 500 Meter vom Ufer, um sie gegen Sprengstücke zu schützen und gibt Befehl zur Sprengung. Nach Anschlagen der Zündschnur steigen auch die letzten von „S 90“ ins Dingi und fahren davon. Acht Minuten später fliegt das Torpedoboot auf und ein Hagel von Sprengstücken weit ins Land. Der Kommandant läßt nochmals zum Brack rudern und überzeugt sich, daß kein Feind es mit Nutzen verwenden kann. Dann folgt er durchs Wasser den Seinen

und befiehlt gegen 7 Uhr früh den Abmarsch ins Land mit der Absicht, Schanghai zu erreichen und von dort mit dem Gouvernement Tsingtau in Verbindung zu treten.

An Landarten hat er zwei Blätter aus dem Atlas der „China Inland Mission“ und darum nur eine ungefähre Ahnung, wo er ist. Er folgt einer am Ufer im Sand verlaufenden Straße nach Westen und sieht ein Dorf. Chinesische Landleute wandern entgegen. Verständigung ist unmöglich, aber es gelingt, in der Ortschaft Kulis zum Schleppen von Proviant und Gepäck zu dingen. Da Auskunft nicht zu erhalten, aber Träger gemeinhin einem Ziel mit Bett und Nahrung zuwandern, folgt Brunner den Kulis vorläufig auf gut Glück. Er hofft, einem sprachkundigen Chinesen zu begegnen, und sieht sich gegen 1 Uhr mittags vor der Kreisstadt Tschschau. Kunde von seinem Kommen muß ihm vorangelaufen sein, denn aus dem Tor marschiert eine Truppe. Der führende Offizier ladet ihn in den Yamen im Ort. Die Mannschaft bleibt draußen.

Neben den drei Steinstufen zur Haustür unter dem geschwungenen Dach des Yamen lehnt an der Wand ein klugblickender junger Chinese, macht sich dem Kapitänleutnant als Herr Liu Yan Giac bekannt und ist bereit, als Dolmetscher zu dienen.

Einen hochgewachsenen, verbindlichen Herrn sieht Brunner im Bezirksamtman Wang Gia Gin vor sich. Er trägt die unserer Konjularuniform ähnliche moderne Amtstracht von schwarzem Tuch mit Goldstickerei, scheint sehr sicher und gewandt und ist so höflich wie hilfsbereit. Nur warnt er vor hastigem Aufbruch ins Inland, denn natürlich will er über den Draht den Rat seiner Vorgesetzten einholen. Wohl darum bittet er auch um ein Schriftstück. Der Kapitänleutnant gibt zu Papier, wie er nach China gekommen und erklärt sich bereit, seine Waffen abzugeben, um die Neutralität des Staates zu achten. Jetzt bittet der Bezirksamtman die Offiziere, den Yamen zu beziehen und quartiert die Mannschaft in einem Tempel ein. Die Herren werden gaffrei bewirtet, die Leute mit Eiern und Brot versorgt. Nachts steht eine chinesische Wache vor dem Tempel, in dem auf ihren Wunsch die Offiziere bei der Mannschaft schlafen.

Es regnet, und das ist für den Bezirksamtman Anlaß, morgens zu erklären, der Weitermarsch könne nicht angetreten werden, weil die Flüsse am Wege aus den Betten getreten seien. Brunner nicht verständnisinnig und wundert sich keineswegs, als er auch am nächsten Morgen, dem 20. Oktober, von neuen unüberwindlichen Hindernissen auf der Straße nach Schanghai hört. Doch auf Drängen darf er um

11 Uhr vormittags aufbrechen. Waffen und Munition nimmt er mit. Dafür begleitet ihn ein chinesischer Leutnant mit 20 Mann. Kulis tragen Gepäck und Proviant. Der Dolmetscher Liu Van Giae schließt sich an und sorgt unterwegs mit viel Eifer für Verpflegung und Unterkunft.

Der Marsch soll über Kuetschou und Schowfu zunächst nach der Station Tsautschuang am kurzen Seitenstrang der Eisenbahn Tientsin—Pukau führen. — Am ersten Tag watete die Truppe durch zwei Flüsse, deren Wasser die Knie nekte, und nächtigte abends in der Schule des Dorfes Schenting. Am nächsten Tage schloß sich ein zweiter Offizier mit Fahne und Leuten an. Die Kolonne wanderte durch Bergland bis zum Quartier im Tempel von Dju Nue Poo. Um Mittag des 22. Oktober feierte der Führer unserer kleinen Schar in der Kreisstadt Kuetschou den Geburtstag der Kaiserin durch eine Ansprache an die Mannschaft, als ob er nicht hinten in China, sondern daheim in Schlidstadt wäre. Der Bezirksamtmannt schickte ein auf Landesart gekochtes Festessen, und um 3 Uhr zog Brunner zwischen aufgeweichten Feldern weiter.

Am späten Nachmittag des 24. Oktober geleitete eine neue Eskorte die Wanderer in die Kreisstadt Schowfu. Heraus kamen drei Landsleute, die Missionare Peulen, Seidel und Stangier, mit der Einladung, Quartier in der Mission zu beziehen. Dort machten dem Kapitanleutnant zwei Stabsoffiziere Besuch, um im Auftrage des Militärgouverneurs der Provinz den Weitermarsch zu besprechen.

Sonntags, am nächsten Morgen, machte Brunner den Offizieren Gegenbesuche. Die Mannschaft kaufte

ihre Marschausrüstung, namentlich Strümpfe ein. Der Mandarin U Bau Chao lud unsere Offiziere mit den Missionaren und den beiden chinesischen Stabs-offizieren in den Yamen zu Tisch. An der auf europäische Art gedeckten, blumengeschmückten Tafel plauderte der Gastgeber, ein launiger, wohlbeleibter Herr reiferen Alters, von den ihm bekannten Offizieren unseres dritten Seebataillons.

Nun schloß sich Pater Peulen dem Weitermarsch an. Ein kerndeutscher Mann, erheiterte er Offiziere und Leute durch fröhlichen, derben Wit. Obwohl bei Jahren, sorgte er mit nie ermattender Rüstigkeit und aufopferndem Eifer auch für das leibliche Wohagen seiner Landsleute und überwand jede Schwierigkeit, die das Weiterkommen zu verzögern drohte. Das starke nationale Empfinden und die große Vaterlandsliebe, die aus seinen Worten sprach, ließ ihn auch durch Taten deutscher Sache mit allen Kräften dienen.

Regengüsse machten dann die Wege weich und glatt. Der lange Marsch war beschwerlich, obwohl das Gepäck der Kolonne auf Karren folgte. Beim täglichen Durchwaten von Flüssen traten die Pferde oft bis zum Bauch ins Wasser.

Weit vor dem Dorfe Tsauhuang, der Bahnstation, warteten wieder hilfsbereite deutsche Landsleute. In Lincheng lud ein Deutscher die ganze Kolonne in sein Haus, und auf dem Bahnhof von Pukau standen Hurra rufend wieder alle Deutschen von Nanking, um die Unseren zur Rast in ihr Heim auf fremder Erde zu führen.

Otto von Gottberg.